

Die „Volkswacht für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ ist
durch unsere Expedition,
Weißgerbergasse 64, durch
die Post u. durch Colporteurs
zu beziehen.

Preis vierteljährlich 4 R. 50,
pro Woche 20 A

Volkswacht

Die „Volkswacht für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ er-
scheint wöchentlich 6 Mal.
Der Insertionspreis für die
5 gespaltene Petitzeile beträgt
20 A

Postzeitungslage
Nr. 5540.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Hunert in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

2. Jahrgang.

Sonnabend, den 4. Juli 1891.

Nr. 153.

Parteigenossen

Breslaus und der näheren Umgebung!

Eine große Volksversammlung wird
am Sonntag, 5. Juli, in dem Saale der
„Konfordia“, früher Paul Scholz, in der
Margaretenstraße, von 12 bis 2 Uhr statt-
finden.

Referent:

Wilhelm Liebknecht.

Tagesordnung:

**Die Sozialdemokratie und
ihre Gegner.**

Die Leitung der Volksversammlung be-
stimmt diese selbst.

Gegner der Sozialdemokratie sind ebenfalls
hiermit höflichst eingeladen.

Die Redaktion der „Volkswacht“.

**Trommelschläge zur Bildung der einzig zeit-
gemäßen Partei.**

Eugen Richter hat Recht. Und wo er recht
hat, kann er mit Sicherheit darauf rechnen, daß wir
diese erfreuliche Tatsache nach Kräften in die Welt
hinausposaunen.

In der letzten Sonntagsnummer seiner „Frei-
sinnigen Zeitung“ ärgert er sich über das „Berliner
Tageblatt“. Bekanntlich ärgert er sich immer und
über alle Welt, aber wie gesagt, in Bezug auf das
„Berliner Tageblatt“ hat er alle Ursache, und
wenn wir das zweifelhafte Vergnügen hätten, zur
deutschfreisinnigen Partei zu gehören, so würden wir
uns auch ärgern. So freilich macht uns der Casus
lachen.

Eugen Richter hat nämlich in letzter Zeit schon
öfter, natürlich zu seiner sittlichen Entrüstung, im
„Berliner Tageblatt“ offiziöse Artikel entdeckt. Also
auch am letzten Sonnabend.

An diesem Tage brachte das „Berliner Tageblatt“
an Leitartikelstelle die Auslassungen „eines hervor-
ragenden Staatsmannes“ über alles mögliche Politische
und noch einiges mehr, mit der Bemerkung, „es sei
freilich von Interesse, in ungeschminkter Darstellung die
Anschauungen zu vernehmen, welche die Persönlichkeiten
der Regierung über die schwebenden Fragen hegen.“

Natürlich hat Herr Eugen sofort Lunte gerochen
und gemerkt, woher der Wind bläst. Deswegen heulte
er sich, zu bemerken, daß es sonst Sitte der freisinnigen
Blätter sei, Persönlichkeiten der Regierung nur dann

sparend einzuführen, wenn sie dieselben namentlich
bezeichnen, indem aber das „Tageblatt“ die Unter-
redung eines Reporters mit dem Finanz-
minister Miquel als Unterredung mit einem Ein-
geweihten wiedergebe, verdecke es die Persönlichkeit des
Herrn Miquel, und zu weiterer Verhüllung lasse das
„Berliner Tageblatt“ den Eingeweihten über Herrn
Miquel wie über eine dritte Person sprechen.

Wie man sieht, entlarvt der freisinnige Herr
Eugen Richter höchst energisch die eingeweihte Persönlich-
keit, welche das freisinnige „Berliner Tageblatt“
gar so gern im Dunklen gelassen hätte. Auch Herr Miquel
dürfte über diese Entschleierung nicht gerade sehr erbaud
sein, zumal er in der betreffenden Unterredung sich selbst
als den Herrn der politischen Situation bezeichnet und
Herrn v. Bülckamer als einen toten Mann behandelt. Eugen
Richter behauptet nun, daß Herr Miquel dieses offiziöse
Versteckspiel gegenwärtig schon sehr weit treibe und
damit freisinnige Zeitungen sehr bedeutend beeinflusse
und seinen Zwecken dienlich mache.

Der Grund, weshalb Herr Eugen dem Herrn
Finanzminister den Schleier, der dem überschlaunen
Cibavant-Communisten Antlitz so schön steht, schonungs-
los zerzaust, — dieser Grund liegt sehr nahe und wird
von ihm selbst ausdrücklich bezeichnet, — Herr Miquel
hat in dem Interview, in welchem er sich selbst nach
Kräften herausstreicht, so en passant Herrn Eugen
Richter schlecht behandelt, indem er andeutet, daß der
große Eugen zu den Leuten gehöre, um deren Beifall
es ihm nicht im entferntesten zu tun sei, und hat ihn
— man denke — in einen höchst bedauerlichen Gegen-
satz zu den verständigen Menschen aller Parteien
gebracht, auf deren Unterstützung Herr Miquel rechnen
zu können glaubt.

Als Schreiber dieser Zeilen den offiziösen Artikel
im „Berliner Tageblatt“ las, war ihm sofort zu seinem
vergnügten Erstaunen aufgefallen, daß ihm ein paar
Stunden vorher ganz derselbe Artikel gleichfalls als
Original in der ultramontanen „Schlesischen Volks-
zeitung“ entgegengetreten war.

Das ist ja charmant, dachten wir uns in diesem
Augenblick, die stocultramontane „Schlesische Volksztg.“
und das urfreisinnige „Berliner Tageblatt“ begegnen
sich jetzt schon bei demselben „Vertrauensmann.“

Herr Eugen Richter hatte zur Steigerung seiner
Entrüstung dieselbe Bemerkung gemacht und so entdeckt,
daß der in der Wahl seiner Helfershelfer sehr un-
genirte Herr Miquel einerseits die clerikale Presse,
andererseits die Deutschfreisinnigen für seine Zwecke aus-
zubeuten bemüht ist. Da nun Herr Miquel ihn selbst,
den großen Eugen, unter die nichtverständigen Menschen
rangirte, mit denen er, der allerdings erheblich pffigere
Finanzminister, nichts anfangen zu können meint, so
posterte Herr Richter sofort gegen ihn los und konstatiert
späufiger Weise mit besonderem Nachdruck, daß der
„willkürliche Ausfall Miquel's gegen den Abgeordneten
Richter in der „Schlesischen Volkszeitung“ fehlt, also
eine besondere Einlage für das deutschfrei-
sinnige „Berliner Tageblatt“ sei,“ während
Miquel in der „Schlesischen Volkszeitung“ seine Re-
porterbelehrung über seine eigene hohe Bedeutung mit
einem „feinen Lächeln“ schließt, welches wahrscheinlich
für das „Berliner Tageblatt“ zu sein erschien und
deswegen hier erspart wurde.

Das heißt nun in der Tat den Humor auf die
Spitze treiben!

Was uns anlangt, so wollen wir zum Schluß dem
Herrn Eugen Richter ganz im Vertrauen zuflüstern, um
was es sich für den Herrn Miquel eigentlich handelt.

Der Herr Finanz-Kommunist ist zweifelsohne über-
zeugt, daß es unter den Deutschfreisinnigen eine ganze
Anzahl Mannesseele gibt, die schließlich „unter
seiner allerschlauesten Anleitung das Regieren unter
liberalem Schein recht gut lernen könnten und
noch lieber lernen möchten. Diese „Verständigen“ von
den Nichtverständigen nach dem Grundsatz Divide et
impera*) zu trennen, die Schafe von den Böcken zu
scheiden — wir überlassen es nebenbei gesagt Herrn
Richter zu bestimmen, zu welcher Kategorie er gehört,
und welche Kategorie Herr Miquel lieber ist — das
ist das Bestreben des Herrn Miquel.

Dieser Herr hat, wie ja oft genug wiederholt
wird, noch ehe er Minister wurde, die jetzt be-
stehenden Parteien alle für überlebt erklärt, er ist nun
emsig bei der Arbeit, aus den „verständigen Leuten
aller Parteien“ die einzig zeitgemäße, nämlich die
Partei Miquel zusammenzutreiben, und ein, wie
uns dünkt, allerdings nicht übermäßig starker Zug in
der zu diesem Ende arrangirten Schwachpartie war die
Gastrolle als Eingeweihter im „Berliner Tageblatt“
und in der „Schlesischen Volkszeitung“.

Ob sich nicht unter der Freundschaft des seligen
Lasker verständige Genossen genug für den verstorbenen
Herrn Miquel finden, — das sagt dem, der es wissen
will, die Redaktion der Freisinnigen Zeitung.

Aus den Budgets der europäischen Staaten.

Eine sehr hübsche Zusammenstellung giebt die
„Revue liberale“ in einem Artikel „Le déclin de
l'Europe“, der wir folgende Zahlen entnehmen (die
Zahlen verstehen sich für Mark).

Deutsches Reich.	
1891. Einwohner:	49 1/2 Mill. (seit 1820 sind 5 1/2 Mill. ausgewandert).
Budget für 1890—91.	
Ausgaben für das Heer	655 1/2 Mill. Mk.
„ „ die Flotte	79 3/4 „ „
Summa	735 1/4 Mill. Mk.
Ausgaben für Erziehung und Unterricht (excl. Universitäten)	60 1/2 Mill. Mk.
Friedenspräsenzstärke	512 000 Mann, 94 000 Pferde.
Kriegsstärke	2 393 000 „ incl. Landsturm 4 900 000 Mann (jede zehnte Person!)
Stärke der Flotte	78 Schiffe, 533 Kanonen, 17 860 Mann Besatzung, 16 770 Offi- ziere und Seesoldaten.
Oesterreich-Ungarn.	
1890. Einwohner:	41 Millionen. Budget für 1891. (Der Gulden ist zu 2 Mk. umgerechnet.)
Ausgaben für das Heer	235 Mill. Mk.
„ „ die Flotte	22 „ „
Summa	258 Mill. Mk.
Ausgaben für Schulen und Unterricht	25 Mill. Mk.
Friedensstärke	355 000 Mann, 6. 000 Pferde.
Kriegsstärke	1 818 000 „ 721 000
Flotte	129 Schiffe, 472 Kanonen, 11 500 Mann Besatzung, Seesoldaten.

*) Zeile und herrsche.

Italien.

1890. Einwohner: 31 Million. (Der Lire ist zu 1/5 Mt. umgerechnet.) Budget 1890/91.
 Ausgaben für das Heer 262 Mill. Mt.
 " " die Flotte 97 1/4 " "
 Summa 359 1/4 Mill. Mt.
 Ausgaben für Schulen und Unterricht 16 Mill. Mt.
 Friedensstärke . . . 262 500 Mann.
 Kriegsstärke . . . 2 852 000 Mann.
 Flotte 252 Schiffe, 628 Kanonen, 20 429 Mann Besatzung.

Frankreich.

1891. Einwohner: 39 Millionen. Der Frank ist zu 1/5 Mt. umgerechnet.) Budget für 1890/91.
 Ausgaben für das Heer 442 2/5 Mill. Mt.
 " " die Flotte 182 1/5 " "
 Summa 604 3/5 Mill. Mt.
 Ausgaben für Erziehung und Unterricht (excl. Universitäten) . . . 83 1/2 Mill. Mt.
 Friedensstärke . . . 558 000 Mann, 143 000 Pferde.
 Kriegsstärke . . . 4 190 000 Mann.
 Flotte 398 Schiffe (49 im Bau), 43 000 Mann Besatzung, 25 000 Seesoldaten.

Rußland.

1890. Einwohner: 113 Millionen. (Der Rubel ist zu 3 Mark umgerechnet.) Budget für 1890.
 Ausgaben für das Heer 660 Mill. Mt.
 " " die Flotte 117 " "
 " " Diverses für die Zwecke des Heeres 27 " "
 " " Simulant für das Heer 7 " "
 Summa 886 1/5 Mill. Mt.
 Ausgaben für Schulen und Unterricht (incl. Universitäten) . . . 69 Mill. Mt.
 die Gefängnisse 43 " "
 Friedensstärke . . . 797 000 Mann, 153 000 Pferde.
 Kriegsstärke . . . 2 892 000 Mann; Reserve u. Landsturm 3 118 000; zusammen also: 5 510 000 Mann.
 Flotte (ohne die im Bau begriffenen Schiffe) . . . 397 Schiffe; 30 500 Mann Besatzung.

England.

1890. Einwohner 38 1/2 Millionen. (Das Pfund Sterling ist zu 20 Mt. gerechnet.) Budget 1890/91.
 Ausgaben für das Heer und Flotte . . . 624 Mill. Mt.
 Schulen und Unterricht (excl. Universitäten) . . . 94 1/2 " "
 Militär 150 259 Mann
 Freiwillige 258 736 " "
 Infanterie 127 810 " "
 Kriegsstärke . . . 2 392 000 Mann, 830 000 Pferde.
 Flotte 740 Schiffe, 1521 Kanonen, 94 859 Mann Besatzung, Seesoldaten und Reserve.

Spanien.

1889. Einwohner: 17 1/2 Millionen. (Der Peseta zu 1/5 Mark gerechnet.) Budget für 1890.

Ausgaben für das Heer 115 Mill. Mt.
 " " die Flotte 25 3/4 " "
 Summa 140 3/4 Mill. Mt.
 Ausgaben für Erziehung u. Unterricht (excl. Universität) . . . 6 Mill. Mt.
 Friedensstärke . . . 119 000 Mann, 18 500 Pferde, 460 Kanonen.
 Kriegsstärke . . . 805 000 Mann (excl. die Kolonialtruppen).
 Flotte 109 Schiffe, 254 Kanonen, 7900 Mann Besatzung, 11 400 Seesoldaten.

Die Zahlen sind ja vielleicht zum Teil nicht ganz unanfechtbar. Namentlich sind die Umrechnungssätze teilweise unrichtig. Indessen kommt es ja doch auf diese Details nicht so sehr an. Jedenfalls sind die Gegenüberstellungen der Ausgaben für den Menschenmord und die Erziehung sehr hübsch; da sieht man doch recht, auf welcher Höhe der Kultur wir angelangt sind. Interessante Zahlen kommen auch heraus, wenn man die Kriegsstärke der Staaten zusammenrechnet und sich ausmalt, wie die Sache beim nächsten Krieg aussehen wird.

Deutschland.

Erklärung.

Aus dem Ausland sind von verschiedenen Genossen Anfragen an uns ergangen, ob die von dem Genossen Bollmar am 1. Juni in München gehaltene Rede als im Namen der Partei gehalten aufzufassen sei und den Anschauungen der Partei entspreche. Um allen weiteren Anfragen und Erörterungen vorzubeugen, sehen wir uns zu folgender Erklärung veranlaßt.

Die Äußerungen Bollmars in der fraglichen Versammlung enthalten lediglich dessen persönliche Ansichten über die innere und äußere politische Lage des deutschen Reiches.

Rundgebungen über die Stellung der Partei zu bestimmten Tagesfragen, zu Fragen der inneren und äußeren Politik können nur dann als maßgebend für die Partei betrachtet werden, wenn sie nach gemeinsamer Beratung der berufenen Vertreter der Partei, auch als solche Beschlüsse publiziert werden.

Ein einzelner Genosse, ob Fraktions- oder Vorstandsmittglied, kann ohne solche ausdrücklich kundgegebene Autorisation nie im Namen der Partei sprechen. Und da auch im vorliegenden Falle Genosse Bollmar nicht beansprucht hat im Namen der Partei zu sprechen, so sind alle Schlusfolgerungen, die von ausländischen Genossen oder Gegnern an diese Meinungsäußerung geknüpft wurden, hinfällig.

Berlin, den 30. Juni 1891.

Der Parteivorstand.

Die Getreidepreise erhalten sich auf ihrer Höhe; und es ist auch keine Verbesserung zu erwarten.

Ueber die Ernteausichten in Preußen Ende Juni veröffentlicht der „Reichsanzeiger“ eine Zusammen-

fassung der Erhebungen, welche die Regierung veranstaltet hat. Aus diesen Mitteilungen geht zunächst hervor, daß in Folge der Frühjahrsfröste etwa 9,8 pCt. der mit Winterroggen und etwa 18 pCt. der mit Winterweizen bestellten Anbaufläche umgeackert werden mußte. Das voraussichtliche Ernte-Ergebnis wird beim Winterroggen auf 75 1/2 pCt. und beim Winterweizen auf 83 pCt. einer Mittelernte geschätzt. Die Fröste im Anfang Juni haben den Saaten im großen und ganzen keinen erheblichen Schaden zugefügt.

Das Bild, welches die Statistik entrollt, ist kein erfreuliches. Der Rückgang der Marktpreise für Brotkorn wird, wenn die neue Ernte in den Scheunen ist, nicht erheblich sein. Um so lauter muß der Ruf: „Fort mit den Kornzöllen!“ erhoben werden. Die Agitation darf nicht ruhen und rasten, bis der Getreidezoll aufgehoben ist.

Ein Kartoffelkrawall hat nach der „Ostsee-Ztg.“ auch in Swinemünde stattgefunden. Für die Kartoffeln wurden durchschnittlich 7.50 Mark pro Scheffel verlangt. Als einer der Kartoffelverkäufer sich die unvorsichtige Äußerung entschlüpfen ließ: Ihr werdet gern noch zehn Mark bezahlen! lief den Käufern die Galle über. In Erbitterung stürmte man gegen den Wagen an, versuchte die Säcke herunterzureißen und wenig fehlte, daß der betreffende Wagen nicht umgestürzt wurde, dagegen purzelte der Verkäufer vom Wagen herunter. Weiteren Ausschreitungen wurde durch das Dazwischentreten der Polizei vorgebeugt, doch konnte sie es nicht hindern, daß eine Anzahl Personen zugriffen und mit vereinten Kräften diejenigen Kartoffelwagen, auf welchen man bei der exorbitanten Forderung beharrte, vom Markt herunterbrachten. Erwähnt sei noch, daß Bürgermeister Eggebrecht, welcher die Wiederkehr der vor einer Reihe von Jahren bei einer ähnlichen Teuerung stattgehabten tumultarischen Auftritte, welche den Beteiligten monatelange Gefängnisstrafen zuzog, befürchtete, sich gleich Morgens auf den Markt begeben und die Differenzen zwischen den um den Preis Marktenden zu begleichen versucht hatte, leider vergebens. Nur in einem Falle war es ihm gelungen, einen Erfolg zu erzielen, indem sich ein Wageninhaber bereit erklärte, seine Kartoffeln für 4 Mt. pro Scheffel zu verkaufen, wenn Herr Eggebrecht durch persönliche Haftung jede Garantie für den Geldeausfall bei dem zu erwartenden Ansturm übernehme. Nach Genehmigung dieses Vorschlages erfolgte der Absatz unter der Kontrolle des Marktmeisters in vollster Ordnung vor dem Hause eines Kartoffelhändlers in der Großkirchenstraße hat aber ein Nachspiel zum Markt stattgefunden. Es haben dort Leute, größtenteils Frauen, die Kartoffelsäcke von einem Fuhrwerk heruntergerissen, aufgeschnitten und die auf die Straße rollenden Kartoffeln, einige Scheffel, aufgeammelt und weggetragen. Das Pferd wurde am Zügel festgehalten und der protestirende Fuhrwerksbesitzer mit Schlägen traktiert, wobei ihm die Kleider zerrissen wurden.

Die brennendsten Tagesfragen sind und bleiben für Deutschland die Hochmurer Betrügereien und die Getreidezölle. Die Affäre Baare ist nicht loszulösen

Das Fräulein von Scuderi.

Erzählung aus dem Zeitalter Ludwig XIV.
 Von E. L. A. Hoffmann.
 (Fortsetzung.)

Scuderi quälte sich ab mit allerlei Entwürfen und Plänen, die bis an das Abenteuerliche freisten, und die sie eben so schnell verwarf als aufstachte.

Immer mehr verschwand jeder Hoffnungsstrahl, so daß sie verzweifeln wollte. Aber Mabelons unbedingtes kindliches Vertrauen, die Erklärung mit der sie von dem Geliebten sprach, der nun bald, freigesprochen von jeder Schuld, sie als Gattin umarmen werde, richtete die Scuderi in eben dem Grad wieder auf, als sie davon tief bis in's Herz gerührt wurde.

Um nun endlich etwas zu thun, schrieb die Scuderi an la Regnie einen langen Brief, worin sie ihm sagte, daß Olivier Bruffon ihr auf die glaubwürdigste Weise seine völlige Unschuld an Cardillacs Tode dargebracht habe, und daß nur der heldenmütige Entschluß, ein Geheimnis in das Grab zu nehmen, dessen Enthüllung die Unschuld und Tugend selbst verderben würde, ihn zurückhalte, dem Gericht ein Geständnis abzuliegen, das ihn von dem entsetzlichen Verdacht nicht allein, daß er Cardillac ermordet, sondern daß er auch zur Hande verrückter Mörder gehöre, befreien müsse. Alles was glühender Eifer, was geistvolle Beredsamkeit vermag, hatte die Scuderi aufgeboten, la Regnies hartes Herz zu erweichen.

Nach wenigen Stunden antwortete la Regnie, wie es ihn herzlich freue, wenn Olivier Bruffon sich bei seiner hohen, würdigen Gönnerin genügend gerechtfertigt

habe. Was Oliviers heldenmütigen Entschluß betreffe, ein Geheimnis, das sich auf die That beziehe mit ins Grab nehmen zu wollen, so thue es ihm leid, daß die Chambre ardente dergleichen Heldennut nicht ehren könne, denselben vielmehr durch die kräftigsten Mittel zu brechen suchen müsse. Nach drei Tagen hoffe er im Besitz des seltsamen Geheimnisses zu sein, das wahrscheinlich geschehene Wunder an den Tag bringen werde.

Nur zu gut wußte die Scuderi, was der fürchterliche la Regnie mit jenen Mitteln, die Bruffons Heldennut brechen sollten, meinte.

Nun war es gewiß, daß die Tortur über den Unglücklichen verhängt war.

In der Todesangst fiel der Scuderi endlich ein, daß, um nur Aufschub zu erlangen, der Stat eines Rechtsverständigen dienlich sein könne.

Pierre Arnaud d'Andilly war damals der berühmteste Advokat in Paris. Seiner tiefen Wissenschaft, seinem umfassenden Verstande war seine Rechtsschaffenheit, seine Tugend gleich.

Zu dem begab sich die Scuderi und sagte ihm Alles, so weit es möglich war, ohne Bruffons Geheimnis zu verletzen. Sie glaubte, daß d'Andilly mit Eifer sich des Unschuldigen annehmen werde, ihre Hoffnung wurde aber auf das Bitterste enttäuscht.

D'Andilly hatte ruhig Alles angehört und erwiderte dann Lächelnd mit Volleaus Worten: Le vrai pent quelque fois n'être pas vraisemblable.

Er bewies der Scuderi, daß die auffallendsten Verdachtsgründe wider Bruffon sprächen, daß la Regnies Verfahren keineswegs grausam und übereilt zu nennen,

vielmehr ganz gefeßlich sei, ja daß er nicht anders handeln könne, ohne die Pflichten des Richters zu verletzen. Er, d'Andilly, selbst getraue sich nicht durch die geschickteste Verteidigung Bruffon von der Tortur zu retten. Nur Bruffon selbst könne das entweder durch aufrichtiges Geständnis oder wenigstens durch die genaueste Erzählung der Umstände bei dem Morde Cardillacs, die dann vielleicht erst zu neuen Ausmittelungen Anlaß geben würden.

„So werse ich mich dem Könige zu Füßen, und flehe um Gnade,“ sprach die Scuderi ganz außer sich mit von Thränen halb erstickter Stimme.

„Thut das,“ rief d'Andilly, „thut das um des Himmels willen nicht, mein Fräulein!“

Spart Euch dieses letzte Hilfsmittel auf, das, schlug es einmal fehl, Euch für immer verloren ist. Der König wird nimmer einen Verbrecher der Art begnadigen, der bitterste Vorwurf des gefährdeten Volks würde ihn treffen. Möglich ist es, daß Bruffon durch Entdeckung seines Geheimnisses oder sonst Mittel findet, den wider ihn streitenden Verdacht aufzuheben. Dann ist es Zeit, des Königs Gnade zu erflehen, der nicht darnach fragen, was vor Gericht bewiesen ist oder nicht, sondern seine innere Ueberzeugung zu Rate ziehen wird.“

Die Scuderi mußte dem tief erfahrenen d'Andilly nachgedrungen beipflichten.

In tiefen Kummer versenkt, sinnend und sinnend, was um der Jungfrau und aller Heiligen willen sie nun anfangen solle, um den unglücklichen Bruffon zu retten, saß sie am späten Abend in ihrem Gemach, als die Martinière eintrat und den Grafen von Miollens

von dem Gesamtkörper unserer großkapitalistischen Welt. Alle derartigen Geschwüre sind die Folgen einer allgemeinen krankhaften Zersetzung, die sich im Inneren des Organismus vollzieht. Wird ein solches Geschwür ausgeschnitten oder ausgebrannt, so bilden sich sofort neue Geschwüre und das Ausbrennen und Ausschneiden muß von Neuem beginnen. Hier hilft nur eine Kur von Innen heraus. Die Baare'schen Praktiken sind typisch. —

Berlin. Eins von den an den Pocken erkrankten Kindern der russischen Flüchtlinge ist, wie der „Abendpost“ aus sicherer Quelle mitgeteilt wird, gestorben. Ein zweites Kind lag, als dem Blatte die Nachricht zugeing, im Sterben und dürfte jetzt bereits sein Leben geendet haben. — Ueber den Verlauf der Krankheit wird seitens der Charities-Direktion peinlichstes Stillschweigen beobachtet. Man ist dort offenbar bestrebt, die Angelegenheit zu verheimlichen und spricht auch heute noch von einfachen Pocken. Wir können, so meint die Zeitung, dem gegenüber bestimmt versichern, daß es sich um reine schwarze Pocken handelt, die, das wollen wir ja zugeben, verhältnismäßig milde auftreten mögen.

Kassel. Nach der „Magdeburgischen Zeitung“ hat der königliche Polizeidirektor, ein Graf v. Königsdorff, die Aufführung von Sardours „Fernande“ und Sudermanns „Ehre“, sowie „Sodoms Ende“ im Künigsstädter Theater verboten mit der Begründung, daß sie entsetzlich wirkten. Die „Ehre“ ist in Kassel bereits im vorigen Jahre 16 Mal und in dieser Spielzeit vier Mal anstandslos gegeben worden. „Fernande“ war hier im Thalia-Theater 1874 schon gegeben, und „Sodoms Ende“ ist auch schon vier Mal aufgeführt worden.

Deffau. Soeben sind die Filialen der Gewerkschaften der Schuhmacher, Schneider und Schneiderinnen, Steinseger, Maler und Lackierer, Ziegeleiarbeiter, Hafnarbeiter auf Grund des § 2 Absatz 5 des anhaltischen Vereinsgesetzes vom Jahre 1850 aufgelöst worden. Derselbe lautet folgendermaßen:

„Die Landes-Polizeibehörde ist befugt, aus Gründen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, jede Verbindung der vorhin bezeichneten Art unter verschiedenen Vereinigen zu untersagen.“

„Aus Gründen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung“ also löst man Arbeiter-Organisation in Anhalt auf, welche in Wahrheit weiter nichts bezwecken, als innerhalb der reichsgesetzlichen Vorschriften über die Ausübung des Koalitionsrechts dem Kapitalismus gegenüber ihren Mitgliedern die Existenz zu sichern und auch im Uebrigen Ordnung im Gewerbe zu schaffen; und wenn sie im Verfolg dieses Zweckes einmal irgend eine unter ganz anderen Verhältnissen erlassene papierne Verordnung unbewußt verletzen, wodurch keinem Menschen ein Schaden geschieht, so genügt das der Polizei, um den wirtschaftlich Schwächeren, den Arbeiter, dem wirtschaftlich Uebermächtigen, dem Unternehmer, gegenüber durch Auflösung der unter tausend Mühen und Opfern er-

richteten und forterhaltenen Arbeiter-Organisationen zu überliefern. Und das mächtige Deutsche Reich, dessen Siege 1870/71 von den Arbeitermassen erkämpft worden sind, das Deutsche Reich der „Sozialreform“, auf welche die „ganze Welt bewundernd“ blicken soll, läßt es ohne einen Schimmer von Erregung geschehen, daß die Polizei die partikuläre vorsinnliche Gesetzgebung benützt mit der Folge, daß das reichsgesetzlich „gewährleistete“ Koalitionsrecht der Arbeiter durchbrochen wird.

Wann werden in Deutschland die Staatsmänner entstehen, welche dem Drange der Arbeiter nach Erlösung aus solchen unerträglichem Verhältnissen endlich nachgeben?

Wir glauben nicht, daß die Beschwerde an die anhalter Regierung etwas helfen wird. Es wird sich in Gesetzen dieses Reichsparlaments schon ein Paragraph finden, auf Grund dessen das Verfahren der anhalter Polizei unzweifelhaft „berechtigt“ ist.

Mag die Beschwerde Erfolg haben oder nicht, das können sich Unternehmer und Polizei gesagt sein lassen: ob mit, ob ohne Verein, der Marsch geht doch vorwärts, immer vorwärts!

Wie die „bessere“ Gesellschaft Verbrecher züchtet, erhellt aus einer Verhandlung, die dieser Tage vor dem Schwurgericht zu Landsberg stattgefunden hat. Der Gemeinbeerheber Schülke aus Bernstein war beschuldigt, über 3000 Mark Kassengelder unterschlagen, sowie 400 Mark und 383 Mark der Lebensversicherungs-Gesellschaft „Germania“ bzw. der Berlinischen Feuerversicherungs-Gesellschaft gehörige Gelder sich rechtswidrig zugeeignet zu haben. Schülke war geständig und entschuldigte sich damit, daß lediglich das Hazardspiel, das sehr häufig von den Magistrats-Mitgliedern nach den an jedem Mittwoch stattfindenden Magistrats-Sitzungen in einem Wirtshaus veranstaltet wurde, ihn zum Verbrecher gemacht habe. Der Restaurateur, der über die noch nicht verjährten Fälle seine Aussage verweigerte, befandete, daß er selber in früher, strafrechtlich nicht mehr zu verfolgenden Fällen, wo in seinem Lokal gespielt wurde, in der Gesellschaft des Angeklagten bzw. der Magistratsmitglieder Beträge bis zu 100 Mark gewonnen und verloren habe. Schülke wurde zu 2 1/2 Jahren Gefängnis und drei Jahren Unfähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter, aber mit Rücksicht auf die Art, wie er zum Verbrecher geworden, mit Belassung der Ehrenrechte verurteilt.

Ohne Zweifel sind die hazardspielenden Stadtväter erstens „gute Christen“, zweitens „echte Patrioten“, und drittens „Stützen der Ordnung“ und geschworene Feinde der Sozialdemokratie. Ob diese Sippschaft wol noch den „Mut“ haben wird, im Amte zu bleiben?

Chemnitz. (Wieder einer!) Wegen zahlreicher Wechselfälschungen im Gesamtbetrage von 100 000 Mark hatte sich vor einigen Tagen ein Geschäftsfreund der Fabrikdirektoren König und Nebentisch, deren Namen gelegentlich der großen Eppendorfer Konkursangelegenheit wiederholt genannt worden sind, vor dem hiesigen Land-

gericht zu verantworten. Dem Angeklagten, einem Spielwaarenfabrikant G. Uhlig aus Forstendorf, wurden nicht weniger als 183 Wechselfälschungen nachgewiesen. Der Gerichtshof erkannte auf fünf Jahre und drei Monate Gefängnis.

Bremerhaven. In einer Streikversammlung wurde von verschiedenen Seiten erklärt, die geradezu grausame Behandlung eines kranken und verstorbenen Kohlenziehers auf dem Dampfer „Köln“ beschwören zu können. Die behördliche Untersuchung muß darüber Aufschluß bringen. Der Angriffsstreik hat sich in einen Abwehrstreik umgewandelt, weil die Rhod-Direktion neuerdings die Aufhebung des Fachvereins verlangte. Ein Führer der Ausständigen soll eine Agitationsreise durch Deutschland antreten.

Braunschweig. Ein Reporterstückchen, oder wie Versammlungsberichte in gegnerischen Blättern gemacht werden, entnehmen wir dem „Braunschweiger Volksfreund“.

Der „Seesener Beobachter“ macht folgenden unbezahlbaren Witz:

„Langelsheim. Am Freitag hielt hier der sozialistische Reichstags-Abgeordnete Förster aus Hamburg denselben Vortrag über die Kornzölle, welchen er in Lutter am Mittwoch vorgelesen hat; dem Vernehmen nach will er in Seesen am Sonntag sprechen. Es ist ein Schwadronieren gegen die Reichsregierung, und wissen solche Reise-Apostel durch geschickte Zahlengruppirungen und Wortschwall die Menge für sich zu gewinnen, das zielbewusste Vorgehen des Reichskanzlers behält unzweifelhaft das Geste in der Hand und sicher wird das Volk es ihm später Dank wissen, dem Drängen der Gegenparteien nicht nachgegeben zu haben, denn nicht die paar Mark Zoll, sondern der Terminhandel und der Börsenschwindel sind Schuld an der Brotverteuerung.“

Bekanntlich hat die Versammlung in Langelsheim infolge polizeilichen Verbots in letzter Stunde gar nicht stattgefunden. Und nun betrachte einer diesen Allerweltserl von Reporter, der ganz genau über die Langelsheimer Rede unterrichtet ist. Der drastische Gegensatz zwischen der überlegen tadelnden Kritik dieses Seesener Zeitungsfnaben an der Rede des Genossen Förster und der Tatsache, daß diese Rede gar nicht gehalten ist, ist von schreiendem Humor. Gängt Euch, amerikanischer Schwindelreporter; Ihr seid besiegt durch den „Seesener Beobachter!“

Solingen. Ein neuer Steuerfiskandal à la Bochum in Aussicht? — Ein Stadtrat a. D. in Solingen hat, wie die Blätter berichten, die hiesigen Steuerverhältnisse in einer Flugschrift veröffentlicht und scharf kritisiert. Der Kommunalsteuer-Zuschlag beträgt in Solingen nicht weniger als 375 Prozent. — So ist es recht! Hoffentlich wird die Liste der „enthüllten“ Städte noch größer und der bürgerlichen Ehrbarkeit die Tugendmaske noch an vielen Orten vom Gesicht genommen.

Zur Sommerzeit. Gedanken einer Arbeiterin. Jetzt beginnt für die „besseren“ Stände wieder die schöne Zeit der Reisen.

Obrißen von der Garde des Königs, meldete, der dringend wünsche, das Fräulein zu sprechen.

„Verzeiht“, sprach Miossens, indem er sich mit soldatischem Anstande verbeugte, „verzeiht, mein Fräulein, wenn ich Euch so spät, so zu ungeliebter Zeit überlaufe. Wir Soldaten machen es nicht anders, und zu dem bin ich mit zwei Worten entschuldigt. — Olivier Bruffon führt mich zu Euch.“

Die Scuderi, hochgepannt, was sie jetzt wieder erfahren werde, rief laut: „Olivier Bruffon? der Unglücklichste aller Menschen? — was habt Ihr mit dem?“

„Dacht ich's doch“, sprach Miossens lächelnd weit r, „daß Eures Schützlings Namen hinreichen würde, mir bei Euch ein geneigtes Ohr zu verschaffen. Die ganze Welt ist von Bruffons Schuld überzeugt. Ich weiß, daß Ihr eine andere Meinung hegt, die sich freilich nur auf die Beteuerungen des Angeklagten stützen soll, wie man gesagt hat. Mit mir ist es anders. Niemand als ich kann besser überzeugt sein von Bruffons Unschuld an dem Tode Cardillacs.“

„Redet, o redet“, rief die Scuderi, indem ihr die Augen glänzten vor Entzücken.

„Ich“, sprach Miossens mit Nachdruck, „ich war es selbst der den alten Goldschmied niederstieß in der Straße St. Honoré unfern Eurem Hause.“

„Um aller Heiligen willen, Ihr — Ihr!“ rief die Scuderi

„Und“, fuhr Miossens fort, „und ich schwöre es Euch, mein Fräulein, daß ich stolz bin auf meine That. Wisset, daß Cardillac der verruchteste, heuchlerischste Bösewicht, daß er es war, der in der Nacht heimtückisch

mordete und raubte, und so lange allen Schlingen entging. Ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß ein innerer Verdacht sich in mir gegen den alten Bösewicht regte, als er voll sichtlich Unruhe den Schmuck brachte, den ich bestellt, als er sich genau erkundigte, für wen ich den Schmuck bestimmt, und als er auf recht listige Art meinen Kammerdiener ausgefragt hatte, wann ich eine gewisse Dame zu besuchen pflege. Längst war es mir aufgefallen, daß die unglücklichen Schlachtopfer der abscheulichsten Raubgier alle dieselbe Todeswunde trugen. Es war mir gewiß, daß der Mörder auf den Stoß, der augenblicklich töten mußte, eingeübt war und darauf rechnete. Schlug der fehl, so galt es den gleichen Kampf. Dies ließ mich eine Vorsichtsmaßregel brauchen, die so einfach ist, daß ich nicht begreife, wie Andere nicht längst darauf verfielen und sich retteten vor dem bedrohlichen Mordwesen. Ich trug einen leichten Brustharnisch unter der Weste. Cardillac fiel mich von hinten an. Er umfaßte mich mit Riesenkraft, aber der sicher geführte Stoß glitt ab an dem Eisen. In demselben Augenblick entwand ich mich ihm, und stieß ihm den Dolch, den ich in Bereitschaft hatte, in die Brust.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Kunst-Buhn.

Humoreske nach dem Französischen von Ernst v. Ende.

I.

„Herr Louis Bernet aus Paris?“ sagte Nathanael Simpson, nachdem er eine ihm von seinem Diener gereichte Visitenkarte betrachtet hatte. „Warten Sie.“

Er nahm ein Notizbuch von seinem Tisch und blätterte darin.

„Gut! Führen Sie den Herrn zu mir!“

Der Betreffende trat ein.

„Sie erinnerten sich noch meines Namens?“ sagte er, indem er die ihm dargebotene Rechte des Amerikaners schüttelte. „Sie besitzen ein prächtiges Gedächtnis!“

„Nicht im Geringsten — aber Ihr Name steht in meinem Notizbuch vermerkt.“

„So, so! Ich hielt mich in der hiesigen Stadt gerade geschäftlich auf und konnte nicht umhin, Ihnen einen Besuch abzustatten. Was treiben Sie denn gegenwärtig? Fabrizieren Sie noch immer Ledersohlen aus Pappe?“

„Bewahre, das habe ich längst aufgegeben. Ich betreibe eine neue Spezialität, ich erzeuge Lebensmittel, ein sehr einträglicher Artikel das! Die einzige ernsthafte Konkurrenz ist dabei die Natur. Aber sie wird uns nicht gefährlich.“

„Wirklich?“

„Ich habe Beweise dafür. In drei Jahren habe ich drei Millionen verdient. Eine Million, indem ich Butter ohne Milch fabrizierte; die zweite, indem ich Fleischertrakt ohne Fleisch erzeugte, und die dritte Million erwarb ich mit der Industrie, die ich gegenwärtig betreibe.“

„Und diese Industrie heißt?“

„Ich erzeuge Eier.“

„Ohne Hennen?“

„Erraten!“

„Eine gute Idee, die mir aber sehr spaßhaft vorkommt.“

„Ich spaße nie, wenn ich von Geschäften spreche.“

„Also Spaß bei Seite! Sie wollen mich glauben

Wie gern möchte auch ich hinaus in die weite Welt; ich glaube, es würde mir wol tun, auf kurze Zeit der Arbeitsstube den Rücken zu kehren. Wie oft schon sagte es der Kassenarzt zu mir: „Ihre Beschäftigung ist zu anstrengend, Sie müssen sich schonen.“

Gut gesagt, aber wie durchführen?
Von meinem Lohn kann ich nicht so viel sparen, um mir einige Zeit Ruhe zu gönnen, reicht doch derselbe kaum aus, meinen Unterhalt zu bestreiten. Ich arbeite Tag für Tag und habe nichts dafür als notdürftig Essen und Trinken, alle Annehmlichkeiten des Lebens sind mir versagt. Von den eleganten Waaren, die ich anfertige, trage ich keine, sie sind ja zu teuer, ich arbeite sie für den Bus anderer Damen, welche die Waaren kaufen können. Ich lebe nicht, um mir mein Dasein zu verschönern, nein, ich bin nur da, um den Gelbmenschen das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Sie kommandieren, wir müssen nach ihrer Pfeife tanzen. Tut ich es nicht, dann werde ich entlassen, und wie viele Kolleginnen warten mit Schmerzen auf die frei gewordene Stelle.

Und bei dieser abhängigen Stellung welches Leben!
Morgens früh zur Arbeit. Das mager gestrichene Brot wird zum Frühstück während der Arbeit heruntergehakt. Pausen giebt es nicht. Der Herr Chef kann keinen Arbeitsverlust seiner Damen ertragen. Mittags geht es in Eile nach Hause. Kaum den Löffel gewischt, ist man schon wieder auf dem Wege zur Arbeitsstube und hier wird wieder flott gearbeitet bis spät zum Abend.

Spricht die Gattin oder Tochter des „Arbeitgebers“ mit uns, dann heißt's, die Arbeit sei nicht anstrengend, man sitze meist ruhig dabei; sie dagegen bei ihrem Hin- und Hergehen, ob nicht etwa eine die Hände müßig in den Schutz lege, sie werden totmüde.
Ich wollte nur sehen, wie diesen klugen Dämchen zu Mute wäre, müßten sie nur einen Tag flott Maschine nähen. Den nächsten Tag schon müßten sie nach irgend einem Kurort.

Uns aber strengt Maschinennähen nicht an. Klagt eine Arbeiterin, dann ist's natürlich aus Trägheit. Wieviel wert aber unseren Chefs unsere Arbeit ist, die sie mit höchstens 2 Mk. pro Tag bezahlen, beweist ein jüngst erlebter Vorfall.

Ich kam zu einem mir bekannten Fabrikanten, er führte mich durch Kontor und Lager, den Wunsch jedoch, seine Fabrikräume zu besichtigen, schlug er mir rundweg ab. Das Durchschreiten der Arbeitsräume würde eine Störung von mindestens 5 Minuten hervorrufen und dies käme ihm bei 50 Arbeiterinnen zu teuer. Ist das kein Beweis für der Fabrikanten Profitwut.

Und wir, wir dürfen Jahr um Jahr für sie arbeiten und unsere Kraft bei ihnen und für sie ausnützen — dann aber können wir gehen, dann sind wir ihnen keinen Pfennig mehr wert, wir sind krank und arbeitslos. Haben wir denn nicht auch ein Anrecht auf Kurorte? Warum haben's denn die Töchter und Frauen unserer Chefs, welche nur zur Abwechslung, nur aus Langeweile Kurorte aufsuchen?
Arbeiten, nur arbeiten! Wo bleiben für uns die

Freuden dieses Lebens, wo bleibt für uns die so nötige Erholung unserer Gesundheit?

Ausland.

Oesterreich.

Ueber den weiteren Verlauf des Parteitagess unserer österreichischen Genossen meldet das „Bureau Herold“ weiter:

„Wien. Der Sozialistentag beschloß weitere Resolutionen, betreffend die Gewerkschafts-Organisation und die Maifeier; bezüglich letzterer wurde festgesetzt, den 1. Mai und nicht den darauf folgenden Sonntag durch vollständiges Ruhenlassen der Arbeit zu feiern, sowie den bevorstehenden Brüsseler internationalen Kongreß aufzufordern, die notwendige internationale Einheitlichkeit der Maifeier durchzusetzen. Abends fand ein Arbeiterfest statt.“

„Wien. Der Sozialistentag verhandelte über die Frage des Wahlrechtes. Es wurde die Resolution angenommen, daß die österreichischen Sozialisten überall, wo ein prinzipieller Wahlkampf ohne Kompromiß möglich ist, sich an der Wahltagitation für alle Vertretungskörper beteiligen. Eine zweite Resolution fordert die endliche Gewährung wahrer Koalitionsfreiheit und fordert gleichzeitig die österreichischen Genossen auf, die der Gesetzgebung abgerungenen Konzessionen, wenn dieselben auch geringfügig seien, voll und ganz für die arbeitenden Klassen auszunützen.“

England.

London. Von Jack, dem Bauchaufsichtiger wird wieder ein Lebenszeichen von hier signalisiert. Der Vorsitzende des Whitechapel Vigilanz-Ausschusses teilt nämlich mit, daß er einen Brief empfangen habe, welcher in demselben Stil verfaßt und unterzeichnet ist, wie die Briefe, welche ihm vor einigen der letzten Frauenmorde zugegangen sind. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut: „George-Jack, Whitechapel. Ich stehe im Begriff, meine Operationen in kurzer Zeit in dieser Nachbarschaft wieder aufzunehmen. Sollten Sie oder Ihre Höllengesellschaft nur den geringsten Versuch unternehmen, meinen Aufenthaltort zu ermitteln, werde ich, so heiße mir Gott, Ihr Herz mit einem Messer durchbohren. Hüte Euch also, hört auf meine Warnung und laßt mich allein. Möge die Polizei mich fangen, wenn sie kann. Ich bemitleide sie jedoch, da ich mich lebend nie ergeben werde. Zweimal hätte man mich beinahe gefangen. Ergebenst Jack, the Ripper. (S. W. S. sind meine Anfangsbuchstaben.“

Afrika.

Kolonialk. In Deutsch-Südafrika sollen — Chinesen eingeführt werden, da europäische Arbeiter dem Klima nicht genügenden Widerstand zu leisten vermögen. „Ein Berichterstatter des „Berliner Tageblatts“ schreibt aus Sansibar: Hier sieht man in letzter Zeit etwa 20 Chinesen umherlaufen; es sind Handwerker aller Art. Die italienischen Maurer in Dar-es-Salaam vertragen

das Klima schlecht; sie leiden am Fieber. Ich sprach auf dem Dampfer „Kanzler“ mit einem derselben; er war abgemagert, ganz gelb und schwach; obwohl er 10 Franks und mehr täglich verdiente, konnte er nichts zurücklegen und fuhr nach der Delagoa-Bai, wo er mit 10 Rupies (15—16 Mk) pro Tag bezahlt wird.

Amerika.

New-York. Johann Most wurde wegen aufreißerischer Reden zu einjährigem Gefängnis verurteilt und trat die Strafe bereits an.

Dynamit im Dienste der Kunst. Dynamit, das furchtbare Zerstörungsmittel, im Dienste der Kunst? Das klingt unwahrscheinlich und widersinnig. Der Zufall hat die Möglichkeit, das furchtbare Zerstörungsmittel Dynamit in den Dienst der Kunst zu stellen, dargetan. Auf der Flottenstation in Newport in Rhode-Island wurden neulich Proben mit einem neuen elektrischen Zünder gemacht. Unbemerkt hatte sich beim Abfeuern zwischen die Dynamit-Patrone und den eisernen Block, auf welchem das Abfeuern stattfand, ein trockenes Blatt eingeschoben, und als der Versuch beendet war, fanden die Offiziere zu ihrem Erstaunen das Blatt vollkommen und mit den feinsten Naderchen im Eisen abgedruckt. Daraufhin wurden weitere Versuche angestellt. Man legte eine Anzahl von Blättern und Blumen zwischen zwei Platten von Kessel-Eisen und brachte auf der obern eine mäßige Menge Dynamit zum Aufspringen. Wieder fand man den vollständigen Abdruck der Blumen, sogar die Aderu der weichen Staubfäden in den Blättern. Noch feiner und vollkommener waren die Abdrücke, wenn die Platten bei der Explosion unter Wasser gebracht waren. Mehrere Fabrikanten haben sich bereits daran gemacht, die Sache weiter zu erproben, und es ist nach amerikanischen Blättern sehr wahrscheinlich, daß die durch jene zufällige Entdeckung gegebene Anregung dazu führt, daß das Dynamit in den Dienst der Kunst gestellt und gezwungen wird, dem Graveur seine langwierige und kostspielige Arbeit zu erleichtern.

Der Aufstand, der in den letzten Tagen des Mai in der Negerrepublik auf der Insel Haiti ausgebrochen war, ist von dem Präsidenten Hippolite unterdrückt worden. Der Sieger ließ es an der üblichen Grausamkeit nicht fehlen. Etwa zweihundertundachtzig Aufständige wurden hingerichtet.

Australien.

In der australischen Kolonie Victoria wird die Verfassung revidirt. Nach einer jüngst eingelaufenen Depesche soll das Wahlrecht auch den Frauen erteilt werden. Wenigstens können wir den Wortlaut des Telegramms: „Das Frauenstimmrecht solle begünstigt werden,“ nicht anders verstehen. Abwarten. —

Revolutionäre Strömungen in Rußland.

Semen Petrowski.

Als die Internationale den ersten Grund legte für die Verwirklichung des berühmten Wahlpruches von Marx und Engels: „Proletarier aller Länder, vereinigt

Form. Von b geht's nach c, wo der Eikörper sich mit einer leichten Oberhaut bekleidet, und von hier schließlich nach d; hier wird die Toilette durch die Gipschülle vollendet. Das Ei ist fix und fertig. Es gelangt nun noch in das Trockenhaus, wo der weiche Gips plötzlich erstarrt, während das Innere des Eisfabrikats gleichzeitig die natürliche, flüssige Form annimmt. Eine Henne kann es nicht schöner legen!

„Unmöglich, unmöglich Herr Simpson!“
„Bitte, überzeugen Sie sich davon; da haben meine Leute eben eins zur Probe fernweid gefocht.“

„Und wie wird es schmecken?“
„Ganz gut, bitte, kosten Sie!“
Louis Vernet leerte die Hälfte des Eies.

„Ausgezeichnet!“ rief er.
„Nicht wahr? Sehen Sie, diese Waare liefere ich Ihnen das Tausend mit fünfzehn Mark.“

„Fünfzehn Mark das Tausend?“
„Zawohl! Zeigen Sie mir die Henne, welche zu diesem Preise regelmäßig arbeiten kann!“

„Noch eine Frage —“
„Bitte!“
„Wie lange halten sich Ihre Fabrikate?“
„Unberechenbar lang.“

(Schluß folgt.)

machen, daß Sie Eier — verfertigen! Ah! — Das möchte ich gern sehen!“

„Nichts leichter als das. Da wir noch eine halbe Stunde Zeit bis zu unserem gemeinschaftlichen Frühstück haben, so reicht dies zur Besichtigung eines meiner Ateliers vollständig aus.“

Der Amerikaner führte seinen Gast aus seinem Arbeitskabinett durch einen langen Korridor in einen großen Raum, welcher mit einer Menge von hölzernen Kästen angefüllt war.

In den Kästen befanden sich übereinander geschichtete Eier von schneeweißer Farbe.

Der Industrielle öffnete eine zweite Thür, welche in einen weiten Saal führte.

Die aus diesem Raum bringende Eiszefälte veranlaßte den Franzosen, seinen Rockragen aufzuschlagen.

„So, da sind wir,“ rief Simpson. „Hier ist das Fabriklokal. Sehen Sie den großen Kübel hier?“

„Was ist das?“

„Das ist der sogenannte Dotterkübel.“

„Nicht möglich! und wo ist das Eiweiß?“

„Dort in jenem anderen Kübel.“

„Ja, aber — um des Himmelswillen, aus was besteht denn Ihr Dotter?“

„Oh — aus einer Mischung von Kukuruzmehl, Hafersgrüße, Hühnerertract und mehreren anderen von mir eigens erst erfundenen Substanzen.“

„Ah — und — das — Eiweiß?“

„Diese Erklärung würde zu lange dauern, mein Herr. Genug, es ist ein chemisches Produkt, welches dem natürlichen Eiweiß gleichkommt.“

„Gut — aber die Eierchale?“

„Bitte, sich hierher zu bemühen! Da können Sie gleich sehen, wie man eine solche Schwaare auf künstliche Weise macht.“

„Noch eine Frage, Herr Simpson. Auf welche Weise präparieren Sie denn Dotter und das Eiweiß in die Schale?“

„Hier ist die Maschine.“

„Ah, die geheime Werkstatt der Kunst.“

„Wie Sie sehen, enthält sie mehrere Höhlungen.“

In den konkaven Raum a kommt der Dotter, in die Höhlung b das Eiweiß, c faßt die das Ei umhüllende Haut und d den Gips, aus welchem sich schließlich die Schale formt.“

Der Gast stand wie versteinert da ob dieser Erklärung, die ihn in ein ganz neueröffnetes Gebiet führte.

„Verspüren Sie nicht bei Ihrem Eintritt in diesen Saal eine Veränderung in der Temperatur?“ fragte der Erklärer.

„Freilich!“

„Oh — diese Kälte ist notwendig.“

„Wozu?“

„Das werden Sie gleich sehen. In die Höhlung a wird der Dotter in dieser Reihform geschüttet, hier verdichtet er sich zu einer Masse, welche allmählig die Kugelform annimmt.“

„Wunderbar — ganz wunderbar!“ rief der Besucher.

Der Simpson fuhr fort:
„Aus a wandert der Dotter nach b, woselbst sich ein Eiweißmantel um ihn legt; eine unregelmäßige Rotation verleiht nun dem Ei die natürliche, ovale

Euch!" und als die Kommune ihr rotes Banner auf den Giebeln einer Weltstadt aufpflanzte, waren in unserem Vaterlande die Liberalen die Einzigen, welche den Stoff zu einer ernsthaften Opposition liefern konnten und die Einzigen, unter denen die Ideen des abendländischen wissenschaftlichen Sozialismus Wurzel zu fassen vermochten. Konnten sie auch auf keine organisierte Partei blicken und keine gesetzlichen Wege finden, um eine Arbeiterpartei zu schaffen oder sich gegen die Willkür der Regierung zu wehren, so mußten sie doch unter dem hornirten Regiment Nikolaus I. ein Feld zu gewinnen — mochte es auch drohend zittern und wenig Sicherheit gewähren — einen Grundstock literarischer Werke zu schaffen, die den argwöhnischen Blicken der Zensur entrannen, aber in rein wissenschaftlich-kritischen Artikeln, in scheinbar unschuldigen Romanen und Poesien dem intelligenteren Teile des russischen Publikums die revolutionären Bestrebungen der Feinde aller Volksbedrückung, aller Herrschermut vortrugen und immer wachsende Hinneigung zu den neuen Formen des Sozialismus erzeugten, die dieser in Europa annahm. Eine durchaus bewußte Opposition wurde besonders in den kritischen Artikeln von Bielinskij, in den Romanen von Herzen, in den Novellen des Turgeniew geführt; indes war der Strom so mächtig, daß auch andere Schriftsteller, ohne sich dessen bewußt zu werden, in derselben Richtung fortgerissen wurden: dies war der Fall z. B. mit dem Satiriker Gogol, der durch und durch der Reaktion angehörte; und das Gleiche stieß bei völlig indifferenten Romanschreibern Gortschakoff zu, und einer ganzen Anzahl weniger talentvoller und einflussreicher Autoren. Seit dem Regierungsantritt Alexander II. und der Befreiung der Bauern schien sich die Hauptliteratur zu einem Ganzen fest zusammen zu schließen, dem nur einige wenige zersplitterte Reaktionen ohne ernstere Bedeutung fernstanden.

Als die Regierung nämlich die Reformen inaugurierte, wählte man am Vorabend einer wenn auch mangelhaften Verfassung zu stehen, und die Stellung der konservativen, liberalen, radikalen und sozialistischen Parteien in Rußland schien allmählich ähnlich zu werden, wie in anderen europäischen Ländern, d. h. die politische Wirksamkeit aller dieser Parteien bestand aus zweierlei: einem innerhalb der gesetzlichen Schranken geführten Kampfe, um ein Mindestmaß von politischen und wirtschaftlichen, schon jetzt möglichen Reformen, einem Kampfe, der gelegentliche Bedürfnisse zwischen Parteien verschiedener Färbung zuläßt; und zweitens aus einer ebenfalls auf gesetzlichem Boden stehenden Agitation, mit dem Zwecke, die Anhängerschaft und den Einfluß der einzelnen Parteien, wo sie sich in ihren vollständigen Programmen und ihren letzten Zielen darstellen, zu vermehren. Bald indes fand man sich grausam enttäuscht. Die Regierung Alexanders II. zeigte sich in der Folgezeit nicht nur höchst abgeneigt, derartige Verhältnisse hervorzurufen, vielmehr begann man, als man sich versah, daß die eingeleiteten Reformen im Volke ganz naturgemäß das Bedürfnis nach politischen Freiheiten entwickelten, diese Reformen so viel wie möglich zu entkräften. So des Bodens zu einem gesetzlichen Kampfe in den zwei erwähnten Formen beraubt, standen den fortschrittlichen Gruppen zwei Wege offen: entweder die Agitationsweise ihrer Vorgänger aus der Zeit Nikolaus I. fortzusetzen und ihre gesetzlichen literarischen Waffen zu schärfen und zu vermehren; oder aber jenseits der Gesetzeschranken geheime politische Parteien zu gründen, Verschwörungen zu spinnen, zum Kampfe gegen den Absolutismus, wie es 1825 geschehen war.

Der erstere Weg schien zwar bequemer geworden zu sein durch die etwas freiere Beweglichkeit der Presse im Vergleich zu der unter Nikolaus I.; doch fand man sich gleichzeitig weit gewiegrteren Behörden gegenüber, die ungleich besser, als die schwächlichen Zensoren der vorhergehenden Regierung, zu scheiden verstanden, was wahrhaftig gefährlich war in der Presse und was nicht. Die Bedingungen für eine Literatur, in welcher das Publikum zwischen den Zeilen lesen konnte, waren nicht ausreichend vorhanden, zumal sich dieses Publikum, verwöhnt durch die kühnere Tonart der Presse in den 10 ersten Jahren der neuen Regierung, nicht mehr mit dem zufrieden stellen lassen wollte, was ihm vor 1855 genügt hatte. Um nun auch fernerhin, wie es in dieser Epoche der Fall gewesen war, einen immer fortschreitenden Einfluß und eine herrschende Stellung wahren zu können, hätten die russischen Liberalen jetzt in ihrer öffentlichen Press- und propagandistischen Rednerthätigkeit bis zu den alleräußersten Grenzen des Möglichen gehen, ihre Zeitungen, ihre Professorenstühle, ihre Advokaturen, ihre Mitgliedschaft im Gemeinderat oder den Zemstvos auf's Spiel setzen müssen; sie hätten gleichzeitig alle Vorteile einer wenn auch noch in den Keimen stehenden gesetzlichen Organisation ausnützen müssen, die in Rußland unter Alexander II. bestand, die Verbände der Zemstvos und Gemeinden, die Advokatenkonferenzen, die Professorenräte, um eine Grundlage zu schaffen für die Parteien, welche eine grundstürzende Aenderung der gegenwärtigen Zustände vorbereiten; und schließlich wäre es nötig gewesen, im Auslande oder in Rußland eine geheime Presse in's Leben zu rufen, um beständig die Ziele dieser Parteien scharf zu markieren. Die russischen Liberalen aber konnten ihre Rollen nicht ausfüllen; nicht einmal, daß sie auch nur versucht hätten, eine politische Partei zu organisieren oder ihr Programm in erwähnenswerten geheimen Blättern darzulegen. Was nun aber jene Führung des Kampfes bis an die letzte Grenze des Gesetzmäßigen anbelangt, so fanden sich wol neben sehr zahlreichen Apostaten fähige Persönlichkeiten in der Presse, unter den Gelehrten, in den vertretenden Körperschaften (wenn auch sehr wenige), die diesem Kampfe ebenso ruhmreich fortsetzten, wie ihre Vorgänger ihn unternommen hatten. Die besten Zeitschriften wurden so unterdrückt; hervorragende Männer wurden durch die Willkür des Ministers von ihren Lehrstühlen verjagt; die Mikhailoff, die Tschernyschewskij starben und verstarben in Sibirien oder schmachteten Jahrzehnte lang daseibst. Andere wurden weniger grausam betroffen: Die Saltykoff, die Glifneff, die Schelgunof gaben den heißen Kampf in der Presse für die freien Gedanken bis zu ihren letzten Atemzügen nicht auf. Doch dies waren Vereinzelte, die man schon früher in der literarischen Welt als „Radikale“ zu bezeichnen begann und von denen mehrere in höherem oder geringerem Grade dem Sozialismus anhängen. Die große einige literarische Armee der Liberalen, die 1855 bestand, hatte sich zerstreut und zersplittert, die russischen Liberalen existieren nicht mehr als politische Partei, nicht mehr als eine geeinte literarische Partei; vielmehr wächst die Zahl der bewußten und unbewußten Abfälle beständig und so offenbar sich täglich klarer ihr Verfall und ihre Entartung. Metaphysische und pfäffische Bestrebungen, die einst innerhalb der fortschrittlichen russischen Gruppen für undenkbar gehalten wurden, haben jetzt ihre Organe und finden einen genügenden Leserkreis. Die junge Generation in der Presse, die sich als fortschrittlich ausgiebt (in dem „Boten des Nordens“, der „Woche“), hat neben den liberalen Ideen, die sie nicht zu verläugnen wagt, die Propaganda für ein Ergeben in die gegenwärtigen Verhältnisse aufgenommen, ohne sich Rechenschaft davon abzulegen, daß sie damit die Entfittlichung predigt. Die bedauerlichen Verirrungen des Grafen Leon Tolstoj finden Anhänger.

Alles kurz zusammengefaßt: Die russischen sogenannten Liberalen haben aufgehört, eine zusammenfassende politische und soziale Macht in unserer Heimat darzustellen; keine politische Bewegung könnte auf sie rechnen. Die Kämpfer, die einstmal den Kern einer solchen bilden konnten, vermögen jetzt in dieselbe einzugreifen, allein, indem sie sich einzeln an andere politische Parteien anschließen, an Parteien, welche unter anderen Mispizien erstehen oder erstehen werden: Und nur der Sozialismus ist es, der, wie die Dinge liegen, ein fester Turm zu werden vermag.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 3. Juli 1891.

— Unsere Bourgeois und deren Klasse zeigen sich immer unfähiger die sozialistischen Bestrebungen zu würdigen, weil sie nicht im Stande sind sich von den bestehenden, verlotterten Einrichtungen und miserablen Verhältnissen loszulösen, um frei und nicht die bestehende Ordnung zum Maßstabe einer Kritik nehmend, die kommende Gesellschaft und deren Wirtschaftsordnung nach deren Wert und Realisierbarkeit zu prüfen. Wie für so viele Bestrebungen des Sozialismus, so ist die bestehende Gesellschaft auch gerade besonders blind dafür, daß in dem Zukunftsstaate nicht eigentlich das einzelne Haus, die vier Wände die Familie bilden würden. Wie sie zammert über die Zerstörung der guten christlichen Familie, über die Auflösung der vom Priester gesegneten Ehe in ein von der Gesellschaft gutgeheißenes Uebereinkommen zum Zwecke der Fortpflanzung! Ja, aber selbst direkt häusliche, rein hauswirtschaftliche Abänderungen, die der Sozialismus bringen und weiter ausbauen wird, kann sie nicht verstehen und würdigen. Daß der Zukunftsstaat die private, die Bedürfnisse der einzelnen Familie zu befriedigende Küche abschaffen wird, um an deren Stelle die Kooperativ-Küche, die alle in dem betreffenden Orte vorhandenen Familien umfaßt, einzurichten, diese „Revolution“ scheint ihr unmöglich und verkehrt. Aber selbst, wenn schon derartige Einrichtungen getroffen sind, wie z. B. in einzelnen amerikanischen Städten, die sich dem Zwecke entsprechend mehr bewährt haben als die

Privat-Küchen, — so findet „man“ doch heraus, was die „Lächerlichkeit“, „Verfehrtheit“, „Utopie“ der Einrichtung besonders beweisen soll. — Darüber ist „man“ sich allerdings einig, daß eine solche Kooperativküche für die Hausfrauen garnicht lässig ist, daß die Speisen ungleich billiger, schmackhafter sind und auch vor allem sich bequemer herstellen lassen; aber ein Haar haben sie doch gefunden. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß einzelne Familien, die Hammelbrühe und Schnittbohnen und ähnliche Delikatessen allzu gerne genossen, und weil diese Gerichte fast täglich auf den Speisetisch und auf den Tisch der Kooperativesser kamen, diese sich den Gaumen und den Magen verderben! — Und was folgt daraus? — Die Einrichtung der Kooperativküche ist verkehrt, sie besteht keine praktische Prüfung! — Zunächst kann für die Liebhaber einzelner Personen, die sich an einzelnen Speisen den Magen verderben haben (passirt das doch auch heute z. B. an Festtagen u. s. w.), die Kooperativküche nicht verantwortlich gemacht werden; die betreffenden hätten sich doch nur andere Speisen zu bestellen brauchen und daß diese vorhanden sind und sein müssen, dafür bürgt eben der verschiedene Geschmack und der verschiedene Appetit! — Dann ist aber auch noch nicht gesagt, daß die Chemie, welche gerade für die Zukunftsküche sehr in Betracht kommen wird und in der Zubereitung und Ernährungsfähigkeit- und Möglichkeit Mittel genug angeben wird, daß die Chemie nicht im Stande sein sollte, für den, welcher immer Hammelbrühe mit Schnittbohnen essen will, dies tägliche Gericht so anzubilden, daß der tägliche Geschmack ein verschiedener wird! — Ueberdies ist es auch nicht unmöglich, daß mit den allgemeinen Kulturfortschritten, welche im Sozialismus einen größeren Spielraum haben, die Chemie in ihren Betätigungen aus das praktische Leben so weit gediehen ist, daß sie aus solche Nahrungstoffe verschafft, sie genießbar macht, die garnicht dem Tierreich und der Pflanzenwelt entnommen sind. — Ebenso wahrscheinlich ist es, daß an Stelle der jetzt dem leiblichen Genuße der Menschen dienenden Tiere und Pflanzen, diese eine andere Bearbeitung, Ausnutzung und Verwendung finden werden, welche anderen menschlichen Bedürfnissen entsprechen. — Wie Eingangs erwähnt, diese Zukunft kann sich ein moderner Bourgeois nicht ausdenken; er lebt mit einer Fähigkeit an den bestehenden Verhältnissen; er ist so blind gegen das werdende und kommende, so taub gegen derartige sozialistische Gedanken, daß er seine tatsächliche Unfähigkeit zeigt für den Kulturfortschritt irgend etwas Bedeutendes zu leisten, ja nicht einmal im Stande ist, dies sich auszudenken. — Lassen wir sie daher ruhig schlafen; wir wollen wirken und schaffen! —

In der gestrigen Stadtverordneten-Versammlung wurde zunächst mitgeteilt, daß Oberbürgermeister Wender zum Mitgliede des Herrenhauses berufen sei und daß die städtischen Behörden zu dem am 12. August bevorstehenden 50jährigen Dienstjubiläum des Kommandanten von Breslau, Generalklientenants von Grote, ihre Glückwünsche durch Deputationen entsenden werden. Die wichtigsten Vorlagen betrafen die elektrische Beleuchtung und das Stadttheater. Mit Bezug auf die erstere wurde die vom Magistrat beantragte Erweiterung angenommen, die 223 000 Mark betragenden Kosten aus bereiten Mitteln bewilligt und die Aufsicht der Arbeiten der bereits bestehenden Aufskommission überwiesen. Hinsichtlich der Theaterfrage wurde gleichfalls der bekannte Antrag des Magistrats angenommen und die Zustimmung erteilt, die Leitung des hiesigen Stadttheaters auf 3 Jahre den Herren Witte-Wild und Dr. Löwe anzuvertrauen. Hervorzuheben sind ferner die Genehmigung der Stadtverordneten zur Annahme des Dr. Jacoby'schen Vermächtnisses, bestehend in 75 000 Mk., welche stiftungsgemäß zur Gründung einer Ohrenheilanstalt verwendet werden sollen. Die Verwendung der früheren Sparkassen-Räumlichkeiten für die Rentantur wurde beschlossen, diejenigen der früheren Bibliotheksräume wurde der Anstaltsverwaltung vorbehalten, desgleichen der Antrag des Magistrats betreffend den Ankauf eines dem Allerheiligen-Hospital benachbarten Grundstücks zum Zwecke der Erweiterung des Hospitals. Schluß der öffentlichen Sitzung 6^{3/4} Uhr.

Von der elektrischen Straßenbahn. Da, wie früher erwähnt, die Hindernisse, welche der Verwirklichung des Planes einer elektrischen Straßenbahn für Breslau entgegenstanden, endlich beseitigt sind, ist gestern den Ingenieuren Höffer und Bonberlin, Lehrern an der königlichen Baugewerkschule hieselbst, die Ausarbeitung des Spezial-Projekts übertragen worden. Diese im Maßstabe von 1:250 anzufertigenden Pläne, welche für die etwa 13 Kilometer lange Bahnstrecke eine Länge von etwa 52 Meter erhalten und umfangreiche Vermessungsarbeiten erforderlich machen, sollen bis Mitte August fertiggestellt und dem Polizeipräsidenten zur Genehmigung eingereicht werden. Es ist also Aussicht

vorhanden, daß noch in diesem Jahre mit dem Bau der elektrischen Bahn der Anfang gemacht wird.

Postalisches. Die seit einiger Zeit seitens der Reichs-Postverwaltung versuchsweise getroffene Einrichtung, die in den Händen des Publikums unbrauchbar gewordenen Postkarten gegen gleichwertige Freimarken umzutauschen, soll nunmehr dauernd beibehalten werden. Zur Fernhaltung von Mißbräuchen soll indessen streng darauf gehalten werden, daß der Umtausch nur gegen Freimarken, keinesfalls aber gegen andere Postkarten erfolge.

Eine bemerkenswerte Preissteigerung. Im vorigen Jahre zahlten die Händler für ein Kommißbrot von 3 Kilo Gewicht — die Brotration eines Mannes für drei Tage — fünfundsiebzig Pfennige. Im Winter stieg der Preis auf fünfzig Pfennige, jetzt aber werden pro Stück siebenzig Pfennige gefordert und bezahlt, also 100 Proz. Steigerung gegen das vorige Jahr.

Bewegung der Bevölkerung. In der Woche vom 21. bis 27. Juni 1891 fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 48 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 248 Kinder geboren, davon waren 198 ehelich, 50 unehelich, 239 lebendgeboren (128 männlich, 111 weiblich), 9 totgeboren (5 männlich, 4 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (excl. Totgeborene) betrug 192 (mit Einschluß der nachträglich aus Vorwochen gemeldet). Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 71 (darunter 17 unehelich Geborene), von 1 bis 5 Jahren 36, über 80 Jahre 4. — Es starben an Scharlach 1, an Masern und Röteln 6, an Rose 1, an Diphtheritis und Group 6, an Wochenbettfieber — an Keuchhusten 4, an Unterleibstypus incl. Nervenfieber 2, an akutem Gelenkrheumatismus — Ruhr — an Brechdurchfall 6, an anderen akuten Darmkrankheiten 13, an Gehirnschlag 9, an Krämpfen 21, an anderen Krankheiten des Gehirns 14, an Lungenschwindsucht 14, an Lungen- und Luftröhrenentzündung 21, an anderen akuten Krankheiten der Atmungsorgane 3, an anderen Krankheiten der Atmungsorgane 6, an allen übrigen Krankheiten 54, in Folge von Verunglückung 3, in Folge von Selbstmord 4. Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kommen Gestorbene in der Vorwoche: 29,69, in der betreffenden Woche des Vorjahres 28,45, in der Vorwoche 28,77.

Polizeilich gemeldete Infektionskrankheiten. In der Woche vom 21.—27. Juni 1891 wurden 577 Erkrankungsfälle gemeldet, und zwar erkrankten an morb. Poden — Diphtheritis 12, an Unterleibstypus 2, an Scharlach 18, an Masern 545, an Ruhr — an Wochenbettfieber —

Zugverpätung. Als Grund der 2 3/4 stündigen Verpätung des gestern Morgen 6 Uhr 24 Minuten fälligen Zuges aus Berlin wird das Niedergehen eines Wolkenbruches bei Station Finckenherd unweit Frankfurt a. D. bezeichnet. Irgendwelche Unfälle oder Beschädigungen sind nicht vorgekommen.

Grundwasser. Zur Ueberraschung der Hausbewohner drang vorgestern Nachmittag Grundwasser in mehrere Keller an der Rosenthalerstraße. In einem von einem Restaurateur als Lagerraum benutzten Keller stand das Grundwasser etwa 15 cm hoch. Gegenwärtig hat sich dasselbe wieder verzogen.

Alarmierung der Feuerwehr. Heute Vormittag um 8 Uhr 44 Minuten wurde die Feuerwehr nach der Berlinerstraße 25 gerufen, wo in einer im 2. Stock des Vordergebäudes gelegenen Küche ein mit Holz und Lumpen gefüllter Korb durch glühende Kohlen, die aus dem Ofen gefallen waren, in Brand geraten, aber bereits vor Ankunft der Feuerwehr gelöscht worden war.

Verhaftungen. Am 1. d. M. wurde der Tischlergeselle Kappich festgenommen, welcher vor einiger Zeit einem Herrn ein Portemonnaie gestohlen hatte, indem er die Tasche mit einem Messer zerschchnitt. — Ferner wurde ein Bäckergehilfe wegen Sachbeschädigung festgenommen, weil derselbe seinem Brotherrn einen Schuß Brote absichtlich verdorben und 20—30 Brote in das Feuer geworfen und verbrannt hatte.

Verurte Kinder. Am 1. d. Mts. Abend wurde in der Klosterstraße ein etwa dreijähriger Knabe, der angiebt, Guhl zu heißen, verirrt angetroffen und ins Armenhaus gebracht. Der Knabe ist blond, trägt braune Beinkleider und ist barfuß und ohne Kopfbedeckung. — Am gleichen Tage wurde ein in der Rauborststraße verirrt, ungefähr 2 Jahre alter Knabe von der auf der Tauentzienstraße 37 wohnenden Photographenfrau Willenberg in Pflege genommen. Das Kind trägt ein schottisch gemustertes Kleidchen, gleiche Schürze und ist barfuß.

Sachbeschädigung. In der Wohnung eines Buchhalters a. d. Mariannenstraße wurden am 29. Abends gegen 10 Uhr zwei Fensterscheiben durch ein Geschloß zertrümmert, das mit einer Schleuder oder aus einem Lechlein abgeschossen worden war.

Durchgegangenes Pferd. Große Aufregung verursachte gestern das Pferd der Equipage eines hiesigen Fuhrwerksbesizers, welches vor einem Eisenbahnzuge an der Unterführung der Kaiser Wilhelmstraße scheute, durchging und bis zum Ringe raste, um dann seinen Weg durch die Ohlauer- und Taschenstraße bis zum Schweidnitzer Stadtgraben zu nehmen, wo es zusammenstürzte. Der Wagen war total zertrümmert worden: das Tier selbst trug bedeutende Verwundungen davon. Menschen sollen zum Glück nicht verletzt worden sein.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: eine Zigarettasche, zwei Pinzen, ein Taler, eine silberne Zylinderuhr, eine goldene Broche. — Abhanden gekommen: ein Papagei, eine goldene Uhrkette mit Anhänger, 1 1/2 Meter schwarze Seide, ein goldenes Medaillon, ein Couvert mit preussischen Lotterielosen. — Gestohlen: einem Fräulein von der Brandenburgerstraße ein schwarzes Portemonnaie mit 7 Mark, einem Wöttgermeister an der Wilhelmstraße ein Kilogramm Butter; einer Hebamme von der Scheitnigerstraße ein schwarzes Spigenkleid, eine schwarze Taille und ein seidener Schirm, einem Droschkentischer von der Neuen Taschenstraße 2 Mark. — Verhaftet vom 1. bis 2. d. Mts. 28 Personen.

Breslauer Marktpreise vom 2. Juli per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer	23,50	23,40	23,—	22,50	22,—	21,50
Weizen, gelber	23,50	23,30	23,—	22,50	22,—	21,50
Roggen	20,—	19,70	19,50	19,30	18,30	18,30
Gerste	16,—	15,50	15,—	14,60	14,—	13,50
Hafers	16,80	16,60	16,40	16,20	16,—	15,80
Erbsen	16,80	16,30	15,80	15,30	14,30	13,80

Gerichtliches.

Breslau. (Schwurgericht.) (Mordprozess Seidel.) Das Urteil des Gerichtshofes lautete für Seidel auf zwölf Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust. — Näherer Bericht wegen Raummangels erst morgen.

Breslau. (Schöffengericht.) — Falsche Denunziation.) Am 12. Mai, Mittag 1 1/2 Uhr, ging der Stellmacher Kalupe von hier von seiner Wohnung nach der Fabrik, in welcher er beschäftigt ist; ungefähr 14 Tage später erhielt dessen Frau ein Strafmandat in Höhe von 3 M., weil sie am 12. Mai, Mittags 1 1/2 Uhr, mit einem Kinderwagen auf dem Trottoir der Stübchenstraße gefahren sein sollte. Da die Frau Kalupe an diesem Tage (um diese Zeit überhaupt) mit dem Kinderwagen auf der Straße ist, begab sich dieselbe auf das Polizei-Präsidium und fragte an, ob bei ihr nicht eine Namensverwechslung vorläge, worauf ihr die Möglichkeit gegeben wurde und sie aus diesem Grunde gerichtliche Entscheidung beantragte.

Am 30. Juni stand Termin in dieser Sache vor dem hiesigen Schöffengericht. Die Verhandlung ergab, daß der Beamte die Frau in dem Kostüm, welches sie zur Verhandlung trug, nicht wiedererkannte, sondern die Frau nur an dem schwarzen Rock mit grauer Taille und gelbem Einfas wiedererkennen würde.

Zufälligerweise besitzt Frau Kalupe als tägliches Kostüm kein dergleichen vom Schatzmann beschriebenes Kleidungsstück. Vom Richter beauftragt, sich die Frau genau anzusehen, erklärte der Schatzmann: er kenne zwar die Frau nicht, dafür aber deren Mann, Herrn Kalupe, desto besser; worauf Frau Kalupe einwarf, daß eben so gut eine andere Frau mit dem Kinderwagen gefahren sein könne. Der im Zuschauerraum anwesende Herr Kalupe wurde von Seiten des Richters aufgefordert, für seine Frau auszusagen, was derselbe auch tat; es erfolgte deshalb die Freisprechung der Frau Kalupe, während die Kosten der Staatskasse zur Last fielen. Von Seiten des Richters wurde dem Schatzmann Dahnke, 18. Kommisariat, beauftragt, daß er in dergleichen Fällen die betreffende Person anzuhalten und den Namen derselben festzustellen habe; sollte das letztere unmöglich sein, so hätte der Schatzmann zur Verhaftung zu schreiten.

Schlesien.

Bollerhain. Am Montag, den 29. Juni fand hier eine zahlreiche Versammlung der Ortsverbände der deutschen Gewerkschaften statt. Der Vorstand hatte der Leberjurist Schubert aus Jauer übernommen. Derselbe erklärte, er werde seinem Vortrage eigene Erfahrungen zu Grunde legen, hauptsächlich aber auch die Klagen der Gewerkschaften klarlegen. Hierbei kam er auf die Innungen und deren Segnungen zu sprechen und führte des Näheren aus, wie schon die Bauern zur Zeit des Bauernkrieges sich vereinigt hätten, um den Adel zu bekämpfen. Auf die sich in den letzten Jahren mächtig entwickelnde Groß-Industrie übergehend, meinte der Redner, daß die rapide Zunahme der Groß-Industriellen Einbuße des Kleinmeisters arg mangelhaft und ein großer Teil derselben zu Grunde gerichtet hätte; es wäre darum nötig gerade den Kleinmeister zu helfen. Nach der Ansicht des Herrn Schubert lebt also ein Gehilfe einem Kleinmeister gegenüber herrlich und in Frieden! Auf die letzten Streiks hinweisend, erklärte der Redner, daß es das Bestreben der Gewerkschaften sei, diese zu verhindern; denn das Koalitionsrecht gehe eine Stellungnahme gegen das Unternehmertum. Man könne jedoch nicht von einem Arbeitgeber verlangen, daß er sich mit einem Arbeiter, welcher betrunken im Minutensich herumwälze, in freundschaftlichen Verkehr einlasse. Redner kommt nun auf die Bestrebungen unserer früheren Genossen Schweizer und Frische zu sprechen und erklärt, daß es diesen nicht gelingen sei, eine Einigung bezw. eine feste Organisation zu schaffen. Dadurch seien die deutschen Gewerkschaften entstanden, welche die Fäden in die Hand genommen und seit dieser Zeit zu Fuß und Flossen der deutschen Arbeiter be-

stehen. Nochmals auf die Streiks zurückkommend, erklärte der Redner, dieselben wären nur entstanden, indem die Arbeiter auf ihren Forderungen beharrten; es müßte auf beiden Seiten etwas zugegeben werden, denn der Arbeitgeber habe auch seine Mühe und Not, um die nötige Arbeit herbeizuführen, das Geschäft lüchlig und solid zu leiten u. s. w. Wenn die Arbeiter das Bestreben der Gewerkschaften, die Klagen gegen die Verminderung bezw. zu bejähren. Durch ein extremes Vorgehen wäre aber nichts zu erreichen, alles was geschieht, muß auf Grund gegenseitiger Vereinbarungen vor sich gehen, wenn es um Segen für die Arbeiter ausschlagen solle. In dieser Harmoniebewegung bewegte sich der Vortrag ungefähr eine halbe Stunde.

Nach dem Vortrage wurde freie Diskussion gewährt, da man die Anwesenheit eines Gegners nicht ahnte. Da sich von den Ortsanwesenden Niemand meldete, ersuchte der als Gast anwesende Genosse Schütz-Breslau um das Wort, welches ihm auch erteilt wurde. In eingehender Weise schilderte derselbe die Bestrebungen der Gewerkschaften und den vollständig verkehrten Standpunkt des Referenten, indem es als verächtlich bezeichnet werden müßte, den Kulturfortschritten entgegen zu arbeiten zu wollen, die Großindustrie zu Gunsten des Kleinhandwerks einzuschränken u. s. w. Ferner kennzeichnete Genosse Schütz die Bestrebungen des Freistans (in dessen Fahrwasser die Gewerkschaften folgten) in Arbeiterbeschäftigung auf's Eingehendste und führte durch eine Anzahl Beispiele aus's Eingehendste von jener Seite und der von ihnen verfolgten Politik nicht das geringste zu erwarten sei, sondern es an uns sei, aus der Initiative herauszutreten und nicht jenen Harmoniebewegungen zu folgen. Klärender Beifall wurde dem Genossen Schütz für seine Ausführungen zu Teil. Wie sehr die Ausführungen des Genossen Schütz die Anwesenden angesprochen haben, geht daraus hervor, daß man an die angeforderte Statutenberatung gar nicht mehr dachte, und auch für den Beitritt kein einziger Arbeiter dieser Versammlung zu haben war (nur einige Aufseher aus hiesigen Fabriken begaben sich an den Vorstandstisch). Im Schlußwort mußte der Referent selbst zugeben, daß der reiche Beifall, welcher Genossen Schütz gezollt wurde, den Beweis lieferte, daß die Volkshainer Arbeiter von den Ideen, die Schütz vertrat, durchdrungen waren. Denn kein Wunder! Hier in Vollenhain war auch unsere Partei die erste, welche nicht nur unsere Bestrebungen entwickelte, sondern den Gewerksvereinen und deren Harmoniebewegung den Anstoß zur Bildung des Vereins gab, deren Mitglieder nun berechtigter Weise sich uns wieder anschließen müssen, wenn sie mit ihren Forderungen durchdringen wollen.

In Bezug auf die zu übernde Vorsicht: beim Baden veröffentlichten die Provinzialblätter eine ganze Reihe von Fällen, in denen Personen bei Hintertreibung aller Vorsicht den Tod in den Wellen gefunden haben: Nur vorigen Sonnabend begab sich ein Soldat vom Bezirksbureau in Glogau, der Schreiber Senffleben, mit einigen Kameraden in die Oder, um zu baden. Er sank plötzlich vor den Augen seiner Kameraden unter und ertrank. — Der Arbeiter Johann Kopol aus aus Schoppitz ist beim Baden vor einigen Tagen im Holina-Bach ertrunken. Erst nach einer Stunde wurde derselbe aus dem Schlamme gezogen. — Beim Baden verunglückte am vergangenen Sonnabend Mittag ein Arbeiter der Fabrik von Siegm. u. Söhne in Görlitz. Derselbe wollte sich bei der fangenden Seite eine Abkühlung verschaffen und ist wahrscheinlich in noch erhöhtem Zustande in das Wasser gegangen. Er sank nach einem Aufschrei unter, ohne daß ihn sein Kamerad, der ihm zu Hilfe eilte, retten konnte. Zu derselben Zeit ereignete sich in der Neiß: ein anderer schwerer Unglücksfall. Mehrere Knaben im Alter von circa 9 Jahren begaben sich über die beschwiger Wiesen nach der Neiß und suchten diese zu durchwaten; sie kamen dabei an eine sehr tiefe Stelle und, trotzdem sie von Reuten, die dort Futter machten, auf die Gefahr aufmerksam gemacht wurden, wagte sich der Sohn des Gaswirts Geisler aus der „Deutschen Seite“ weiter vorwärts. Wütend wurde er von einem Strudel erfaßt und in die Tiefe gezogen. Während die anderen Knaben sich retteten, sprang der Richter des Posthalters Herrn Geisler, welcher mit einem Fuhrwerk zur Stelle war, um Hilfe zu rufen, dem Knaben nach, mußte aber seinen Rettungsversuch, da auch er vom Wirbel erfaßt wurde, mit dem Lose bejahen.

Vereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Altwasser. Sonntag, den 5. Juli, Nachmittag 3 Uhr General-Versammlung des alt-wasser Arbeiter-Vereins im deutschen Kaiser. Tages-Ordnung: 1. Vortrag. 2. Rechnunglegung pro II. Quartal. 3. Wahl von 2 Schriftführern. 4. Verschiedenes. Erscheinen sämtlicher Mitglieder erforderlich. Der Vorstand.

Striegau. Freitag, den 10. Juli, Abends 8 Uhr findet im Gasthof „zur Eisenbahn“ eine öffentliche Tagelagerung und Arbeiterinnen-Versammlung statt. Tagesordnung: 1. Zweck und Ziel der Gewerkschaftsorganisation; 2. Diskussion; 3. Verschiedenes. — Referent: Herr Reichstags-Abgeordneter Dr. Schwarz. — NB. Ungehobene anderer Gewerkschaften sind hierzu freundlichst eingeladen. — Zur Deckung der Unkosten 10 Pfg. Entree. Der Vorstand.

Striegau. Das in der am 21. Juni stattgefundenen Mitglieder-Versammlung des Arbeiter-Vereins beschlossene Stiftungsfest, kann wegen erst nachträglich bekannt gewordenen Umständen nicht am 12., sondern erst am 19. Juli stattfinden. Der Vorstand.

Vollenhain. Arbeiterverein. Beitragszahlungen, An- und Abmeldungen nimmt entgegen Paul Schwanbitter, Schuhmacher. N. B. Die Beiträge sind auf 10 Pf. pro Monat ermäßigt; auch werden durch Obigen die Bücher der Bibliothek verliehen.

Goldberg. Mitglieder-Versammlung des Arbeiter-Vereins Sonntag, den 4. Juli, Abends 8 Uhr, im Gasthof zum „Deutschen Kaiser.“ Tages-Ordnung: 1. Vortrag „Ueber die Arbeitervereine.“ 2. Verschiedenes. — Um reiches Erscheinen ersucht der Vorstand.

4. Klasse 184. Königl. Preuss. Lotterie.

Stellung vom 2. Juli 1891. — 15. Tag Nachmittags. Die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

75 80 936 87 95 95108 311 57 456 502 51 660 791 800 5 62 86 889
96036 (3000) 73 (300) 122 209 (500) 44 65 (3000) 305 18 480 649 869

Halbschuhe, Strandschuhe
ber vorgerückten Saison wegen zu
bedeutend herabgesetzten Preisen.
Bernhard Ehrlich,
Depot Österreich. Schuhwaren,
57, Reuschestrasse 57.

Arbeiter!
kaufen am billigsten in nur reeller
Maasse bei
P. Knopf
Gräbischenerstrasse 25, Ecke
Jollesstrasse

Coffee's
stets frisch geröstet, rein schmeckend von
1.40 bis 1.00 pro Pfd. Dinsten gut
hochsein, das Pfd. 18 Pf.
Bruchreis 14 Pf.
Bruch-Chocolade 80
Cigarren
in vorzüglichsten Qualitäten von 25 bis
120 Mark pro Kiste u. d.

Best 15 15 15
15 Kleinfestpreis 15
H. Taucher
Empfehlung
Emaille-Waaren
einmalig
Gläserwaren
Kaffee-Service
Holzwaren
H. J. Kraatzek
Für Arbeiter
empfehlen die Schuhfabrik von H. J. Kraatzek,
Breslau, Wladislawstrasse 90: